

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Band I. Jahrgang 1871.

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1871.

~~~~~  
In Commission bei G. Franz.

Sitzung vom 4. November 1871.

---

Philosophisch-philologische Classe.

---

Herr Christ trug vor:

„Werth der überlieferten Kolometrie in den griechischen Dramen.“

Der revolutionären Ueberstürzung folgt die Reaktion auf dem Fusse nach, das ist ein Satz, der nicht blos in dem politischen Leben der Völker sondern auch in den stätigen Bewegungen der wissenschaftlichen Forschung seine Geltung hat. Auch in einem abgelegenen Winkel der Wissenschaft, in der griechischen Metrik, hat sich derselbe neuerdings bewährt. Nachdem man Jahrhunderte lang an der in den Handschriften überlieferten Vertheilung der Siegesgesänge Pindars und der Sangpartien der grossen Meister des dramatischen Spiels wie an einer unantastbaren, weil unverstandenen Sache festgehalten hatte, haben im Anfang unseres Jahrhunderts zwei Fahnen Träger der Philologie, Aug. Böckh und Gottfried Hermann, mit kühnem aber sicherem Griff die ganze Ueberlieferung über den Haufen geworfen. Am weitesten ging dabei Böckh, indem er nicht blos die Abtheilung im einzelnen änderte, sondern geradezu ein neues

Princip, die Abtheilung nach Perioden statt nach Gliedern, in die Texte Pindars einführte. Die schwache Seite dieser neuen Anordnung habe ich in der Vorrede meiner in der bibliotheca Teubneriana erschienenen Ausgabe Pindars kurz durch einen Vergleich angedeutet. Böckh verfuhr nämlich so, wie wenn einer in einem prosaischen Texte, in dem viele Kommata an falscher Stelle stehen, die Kommata überhaupt tilgen und nur die Punkte zurücklassen wollte. Gleichwohl verdient in der Mehrzahl der pindarischen Gedichte, namentlich in den Daktylo-Epitriten, jene Theilung der Strophen nach grossen Perioden den entschiedenen Vorzug vor der Zerbröckelung in kleine durch Wortverbindung eng ineinander verflochtene Kola.

Einen minder radikalen Weg schlug G. Hermann ein: im wesentlichen beschränkte er sich darauf nach seinem rhythmischen Gefühl, das er durch wiederholte sorgsamste Lektüre geübt und verfeinert hatte, die fehlerhafte Abtheilung der Kola zu verbessern; nur hie und da vereinigte er mehrere, in den Handschriften getrennte Kola in einen Vers. Es hing dieses damit zusammen, dass Hermann sich vorzugsweise mit der Bearbeitung und Herausgabe der dramatischen Literatur der Griechen beschäftigte. Denn die Dramatiker liessen in ihren Chorgesängen und Monodien die Gliederung in Kola weit schärfer als Pindar hervortreten, etwas, was sich namentlich darin zeigt, dass sie weit seltener zwei Kola durch dasselbe Wort verbanden. Aber wenn auch bei den Dramatikern die einzelnen Kola sich bestimmter von einander abheben, so muss doch auch bei ihnen das Princip der Zusammenfassung mehrerer Kola in eine Periode Geltung gehabt haben. Dieses leugnen zu wollen, hiesse ganz und gar den engen Zusammenhang verkennen, der zwischen der Kunst der chorischen Lyrik und dem Drama stattfand. Aeschylus und Aristophanes stunden in der Composition ihrer μέλη auf den Schultern der älteren Meliker, und bauten sich dort

die einzelnen Kola zu kunstvollen Perioden auf, so müssen die Regeln desselben Aufbaus auch bei ihnen gegolten haben. Nachdem also Böckh für Pindar die Bedeutung der Periode an der Hand der sichersten Kennzeichen unwiderleglich festgestellt hatte, konnte man sich auch bei den Dramatikern auf die Dauer nicht mit der Zerlegung der Strophen in Kola begnügen; man musste auch hier zu ermitteln suchen, welche Kola sich enger zu einer Periode zusammenschliessen und welche durch eine grössere Kluft von einander getrennt seien. Schon Hermann hatte in seinen späteren Arbeiten wenigstens theilweise diesem Grundsatz Rechnung getragen und zwar nicht blos in den von ihm so benannten Systemen, sondern auch in anderen Strophengattungen, wie in der daktylischen Parodos des Agamemnon. In weiterem Umfang aber haben nicht blos die Begründer neuer metrischer Systeme, wie R. Westphal und H. Schmidt, sondern auch die Anhänger der Hermannischen Lehre in den Chorgesängen und Monodien der Tragiker und Komiker neben den Kolen auch die Perioden festzustellen und dem Auge des Lesers anschaulich zu machen gesucht. Namentlich hat W. Dindorf in der fünften Ausgabe der *Poetae scenici graeci* die Zerlegung der Cantica in ihre Perioden fast durchweg zur Geltung gebracht und sich auch theoretisch in der vorausgeschickten Abhandlung *De metris poetarum scenicorum* über die Berechtigung dieser Methode ausgesprochen.

Auf solche Weise haben jetzt die Chorgesänge eine ganz andere Gestalt angenommen, wie in den älteren Ausgaben und in den Handschriften. Aber leider weicht die jetzige Gliederung nicht blos von der früheren ab, auch unter sich gehen die neueren Bearbeiter himmelweit auseinander. Man vergleiche nur die verschiedenen Gestaltungen der oben angezogenen Parodos des Agamemnon bei Hermann Ahrens Weil Westphal und Schmidt und man wird sehen, wie hier gerade nicht zur Erbauung der Aussenstehenden

der Satz *quot capita tot sententiae* in bedenklichster Weise Platz zu greifen begonnen hat. Es fehlen eben bei den Dramatikern weit mehr jene sicheren Haltpunkte, welche bei Pindar die Willkür in bestimmte Grenzen bannte. Während nämlich in den Werken des thebanischen Lyrikers sich die Stellen, wo der Dichter die einzelnen Perioden abschliessen und den durch die längere Pause entschuldigten Hiatus zu lassen wollte, bei der grossen Anzahl der sich entsprechenden Strophen fast durchweg mit Sicherheit ermitteln lassen, fehlen uns bei den scenischen Dichtern, wo der Strophe in der Regel nur eine, nicht selten sogar gar keine Antistrophe entspricht, die gleich verlässigen Kennzeichen. So fällt in gar vielen Fällen die schliessliche Entscheidung über die zu treffende Vertheilung dem rhythmischen Gefühle anheim, und da lieben nun einmal die Menschen viel rascher an die letzte Instanz *'de gustibus non est disputandum'* zu appelliren als ihr Gefühl durch eingehendes Studium und durch Beachtung analoger sicherer Fälle zu bilden und zu regeln. R. Westphal und H. Schmidt suchten freilich andere massgebende Anhaltspunkte zu gewinnen; aber Schmidt's Gesetze der Eurhythmie sind, um das geringste zu sagen, weder in der Ueberlieferung und der Lehre der Alten begründet, noch von ihrem neuen Entdecker zur zwingenden Evidenz oder auch nur zur überzeugenden Wahrscheinlichkeit gebracht worden; Westphals Theorie aber, die wenigstens für die Grösse der Kola an der Lehre der alten Rhythmiker über das μέγεθος der πόδες σύνθετοι eine bestimmende Norm gefunden hat, lässt doch im einzelnen noch viele Ungewissheiten zu. Denn wenn auch z. B. im *ιαμβικὸν γένος* ein zusammengesetzter Fuss sich bis zur Grösse von 18 einfachen Zeiten ausdehnen konnte, so ist doch damit nicht gesagt, dass jede iambische Reihe von 18 Zeiten nur ein einziges Kolon und nicht unter Umständen auch zwei und drei Kola bilden konnte.

Kein Wunder also, dass man, um wieder festeren Boden zu gewinnen, zu der alten Ueberlieferung zurückkehrte und ihre Berechtigung einer unbefangeneren Kritik unterzog. Zunächst wandte sich der Blick den Resten der Kolometrie des gefeiertesten Metrikers des Alterthums, des Heliodor, zu, die sich in unseren Scholien zu Aristophanes erhalten haben. Ich selbst hatte schon vor längerer Zeit mehrere der hiesigen Philologen auf jene Fragmente als ein höchst lohnendes Feld wissenschaftlicher Forschung aufmerksam gemacht; da aber bei uns nicht bloss Doktordissertationen zu den Seltenheiten gehören, sondern auch bei der bürokratischen Organisation unseres gesammten Unterrichtswesens junge Männer, welche die Universität verlassen haben, alles eher als eine Aneiferung zur wissenschaftlichen Thätigkeit erhalten, so blieben auch jene meine Anregungen ohne Erfolg. Inzwischen wurde die Aufgabe von zwei jungen Gelehrten, von Karl Thiemann in dem Buche *Heliodori colometriae Aristophaneae reliquiae* und Otto Hense in seinen *Heliodoreischen Untersuchungen* in glänzender Weise gelöst. Die Lehre und Terminologie des berühmten Metrikers steht jetzt bis ins einzelste fest, nur eine Hauptfrage haben beide Verfasser, wie ich in meiner Besprechung des letzteren Buches in dem *Philolog. Anzeiger* II, 6 andeutete, so gut wie unbeachtet gelassen, nämlich die Frage nach dem positiven Werth jener Kolometrie und nach dem Verhältniss des Grammatikers zu dem Dichter.

Gewissermassen schon für erledigt scheint jene Frage W. Brambach angesehen zu haben, der in mehreren Schriften, in den *Metrischen Studien zu Sophokles*, den *Sophokleischen Gesängen* und den *Rhythmischen und metrischen Untersuchungen*, auf die überlieferte Vertheilung der sophokleischen *Cantica* zurückgreift und deren Richtigkeit gegen die Aenderungen der neueren Metriker zu vertheidigen sucht. Aber wenn der umsichtige Forscher auch im Princip den Satz

aufstellt, dass die überlieferte Kolentheilung aus den alten Partituren ausgezogen sei, so erlaubt er sich doch in der Praxis so viele Abweichungen von der Ueberlieferung, dass er nach K. Hofmanns trefflicher Bemerkung (Heidelberger Jahrbücher 1871 S. 412) jenem Geistlichen gleicht, der seinen Pfarrkindern sagt: thut nach meinen Worten und nicht nach meinen Thaten. Ueberhaupt aber muss die Untersuchung, soll sie zu einem richtigen Ergebniss gelangen, viel breiter angelegt werden; sie darf sich nicht auf Sophokles beschränken, sie muss die Ueberlieferung sämtlicher Cantica prüfend heranziehen, das Hauptgewicht aber auf diejenigen Stücke des Aristophanes legen, zu denen uns die Kolometrie des Heliodor erhalten ist. Denn während wir in den übrigen Dramen auf die Handschriften des Mittelalters angewiesen sind, in denen möglicher Weise die alte Ueberlieferung schon erhebliche Aenderungen erlitten hat, werden wir hier zur Vertheilung des ersten Jahrhunderts nach Christus zurückgeführt. Ich selbst habe daher die ganze Untersuchung von neuem aufgegriffen und will die Ergebnisse meiner Forschung hier in Kürze vortragen; sie mögen als Ergänzung zu dem dienen, was ich vor ein paar Jahren über die metrische Ueberlieferung der pindarischen Oden (Abhandl. der bayer. Akad. Bd. XI S. 130—192) geschrieben habe.

Die Perioden der Cantica wurden erst von den  
Grammatikern in Kola zerlegt.

Für die Meliker Pindar und Simonides liegt uns bekanntlich bei Dionysius von Halikarnass de compos. verb. c. XXII und XXVI das bestimmte Zeugniß vor, dass erst die Grammatiker und unter ihnen vorzüglich Aristophanes von Byzanz die Strophen in ihre Kola zerlegt haben, woraus dann folgt, dass vor der Thätigkeit jener Grammatiker der Text der Lyriker so geschrieben war, dass er entweder gar keine Gliederung innerhalb der Strophen aufwies oder eine nach

einem verschiedenen Princip geordnete. Bezüglich der Cantica der Dramatiker ist uns von einer ähnlichen Thätigkeit der Grammatiker nichts überliefert. Aber von vornherein hat es die grösste Wahrscheinlichkeit, dass Aeschylus seine Lieder nicht anders geschrieben hat als seine lyrischen Zeitgenossen Pindar und Simonides. Auch fehlt es nicht ganz an Anzeichen, dass ehemals die metrischen Partien der Dramen nicht in den kleinen, in den Handschriften uns überlieferten Kolen, sondern in grösseren Reihen geschrieben waren.

Einmal nämlich liegt uns in dem cod. Laurentianus eine Angabe der alten Zeilenzahl der einzelnen Stücke des Sophokles vor, aus der wir ersehen, dass dieselben ehemals durchweg in weniger Zeilen geschrieben waren, als sie in den Handschriften des Mittelalters geschrieben sind. Da es nun nicht wahrscheinlich ist, dass die Verse des Dialogs jemals anders abgesetzt waren, so folgt daraus, dass die Chorgesänge in den ältesten Handschriften und vielleicht speciell in der von Athen nach Alexandrien gebrachten Originalhandschrift weit weniger Raum einnahmen. Das hat richtig Ritschl in dem Programm Disputationis de stichometria deque Heliodoro supplementum (Opusc. philol. I. 175) angenommen, und nach Verbesserung einiger verderbten Zahlen den Satz aufgestellt, dass der Zeilen in den Chorgesängen ehemals ein Fünftel bis ein Drittel weniger gewesen seien als in den späteren Texten; siehe auch K. Hofmann in Heidelb. Jahrb. 1871 S. 413.

Jedenfalls hatte man also in den ältesten Handschriften einzelne Kola noch nicht gesondert in eigene Zeilen, sondern mit andern zu einem *στίχος* vereinigt geschrieben; damit stimmen nun auch die von mir in der Schrift über die metrische Ueberlieferung der pindarischen Oden S. 31 ff. zusammengestellten Zeugnisse der alten Grammatiker überein. Denn wenn Marius Victorinus II, 6, 12 von einem hepta-

metrum choriambicum des Komikers Phrynichus und III, 3, 4 von einem aus zwei trochäischen hephthemimeres zusammengesetzten metrum Euripidion spricht, und andere Grammatiker wie Plotius VIII, 3 und VIII, 5 (cf. Hephaestion p. 105) dem Aeschylus einen aus zwei Dochmien und dem Pherekrates einen aus zwei pherekrateischen Kolen bestehenden Vers zuschreiben, so beweist dieses alles, dass wenn auch nicht jene unwissenden lateinischen Metriker, so doch die älteren griechischen Grammatiker, aus denen sie schöpften, noch solche längere Verse oder Perioden in den Handschriften der Tragiker und Komiker vorfanden.<sup>1)</sup>

Endlich haben wir von der ehemaligen Zusammenschreibung mehrerer Kola in eine Zeile auch noch ziemlich zahlreiche Spuren in den Handschriften der Dichter selbst. Ich rechne hieher einmal die Stellen, in denen sich das Verderbniss der Lesarten nur durch die Annahme erklären lässt, dass ehemals die zwei jetzt getrennten Kola in einer Zeile zusammen standen. Ein besonders hübscher Beleg dafür findet sich im Agamemnon des Aeschylus v. 717. Hier hat bereits Conington einzig richtig in den überlieferten Versen

*ἔθρεψεν δὲ λέοντα  
σίινιν δόμοις ἀγάλακτον (ἀγάλακτ' Wecklein)*

das fehlerhafte *λέοντα σίινιν* in *λέοντος Ἴινιν* gebessert; der Fehler ist aber gewiss zu einer Zeit entstanden, wo *LEON-TOCININ* noch in einer Zeile zusammenstand. Schwerlich wäre auch in der Hecuba v. 467 aus *θεῶς ναίουσ'* das fehlerhafte

---

1) Ich habe früher (Metr. Ueberlieferung des Pindar S. 33) jene Zusammenschreibung zweier Kola in eine Zeile als etwas bloss äusserliches, das Wesen der Composition nicht berührendes angesehen. Herr H. Schmidt hat dagegen heftig polemisiert und die rhythmische Bedeutung jener Verse nachgewiesen. Ich bin nicht verrannt in meinen Anschauungen und gebe hier gerne zu, dass ich von meinem Gegner eines bessern belehrt worden bin.

*Ἀθαναίας* geworden, wenn jene zwei Worte von vornherein, wie jetzt, in zwei verschiedenen Zeilen gestanden hätten. Ebenso scheint *οἶκον | ναίων* bei Pindar Pyth. VII, 5 aus *οἶκον αἰνῶν* entstanden zu sein.

Weit zahlreicher sind die Fälle, in denen ein Vers, der sonst in zwei Kola auseinandergenommen zu werden pflegte, in seiner Ganzheit stehen blieb. Ich will dabei nicht auf die vielen dochmischen Dimeter verweisen, die in unsern Handschriften und ältesten Ausgaben<sup>2)</sup> neben dochmischen Monometern stehen. Denn da unzweifelhaft die scenischen Dichter bald zwei oder drei dochmiaci zu einem Verse verbanden, bald einen als einen selbständigen Vers angesehen wissen wollten, so müsste erst weitläufig untersucht werden, ob die Inconsequenz der überlieferten Schreibung sich durch rhythmische Gründe rechtfertigen liesse oder nicht. Erheblicher ist es schon, dass der daktylische Hexameter, der sonst in der Regel in seine zwei Kola zerfällt ist, an einigen Stellen wie Soph. Philoct. v. 839 Euripid. Suppl. v. 271 Aristoph. Pax. v. 118 ungetheilt stehen blieb. Aber auch sogenannte Asynarteten, die von den Grammatikern ihrem Principe nach stets in ihre zwei Kola auseinandergenommen werden mussten,

---

2) Um die alte Kolometrie kennen zu lernen, habe ich in erster Linie die Scholien benützt, vorzüglich diejenigen, die den Heliodor zum Verfasser haben; bei Sophokles stunden mir dann die Angaben Dindorfs über die Kolometrie des cod. Laurentianus in der Oxford Ausgabe v. J. 1860 zu Gebote; in den übrigen Stücken schöpfte ich meine Kenntniss theils aus gelegentlichen Bemerkungen der Herausgeber über die Vertheilung der Handschriften, theils aus den älteren Ausgaben — Aeschylus, Venet. a. MDLII, Euripides, Basileae a. MDXLIII, Aristophanes, Francofurti a. MDXLIII — überzeugte mich aber durch Vergleichung dreier unvollständiger Handschriften des Aeschylus (cod. Mon. gr. 486 und 565) und Euripides (cod. Mon. gr. 258), dass die ältesten Ausgaben die Versabtheilung der Handschriften wiedergeben, also für Untersuchungen, wie sie hier geführt werden sollen, hinlänglich ausreichen.

haben hin und wieder keine Theilung erfahren. So liess selbst Heliodor im Frieden v. 779 den Jambelegus

*ἀνδρῶν τε δαΐτας καὶ θαλίας μακάρων*

stehen, und rühren sicher auch die Asynarteten in den Vögeln v. 451 ff.

*δολερὸν μὲν αἰεὶ κατὰ πάντα δι' τρόπον  
πέφυκεν ἄνθρωπος· σὺ δ' ὅμως λέγε μοι.  
χρηστὸν ἐξειπὼν ὅ τι μοι παρορᾷς, ἢ*

von Heliodor her; siehe Thiemann Heliodori rell. p. 76 adnot. Besonders auffällig aber sind die Fälle, wo die alten Grammatiker die Responsion zweier Strophen nicht bemerkten, und nun in der Strophe die Kola gesondert schrieben, welche sie in der Antistrophe vereinigten, wie Troad. v. 316 = 333:

*γόοισι τὸν θανόντα | πατέρα πατρίδα τε.  
ἔλισσε τᾷδ' ἐκεῖσε μετ' ἐμέθεν ποδῶν.*

Troad. v. 1292 = 1300:

*δέδορκεν, ἃ δὲ μεγαλόπολις | ἄπολις ὄλωλεν, | οὐδ' ἔτ' ἔστι Τροία.  
πτέρυγι δὲ καπνὸς ὡς τις οὐρανία πεσοῦσα δορὶ καταφθίνει γᾶ.*

Troad. v. 1314 = 1331:

*μέλας γὰρ ὅσσε κατακαλύψει | θάνατος ὅσιον ἀνοσίοις σφραγαῖσιν.  
ἰὼ τάλαινα πόλις· ὅμως δὲ | πρόφερε πόδα σὸν | ἐπὶ πλάτας  
Ἀχαιῶν.*

Medea v. 149 = 174:

*ἀχὰν οἶαν ἃ δύστανος μέλπει νύμφα.  
ἔλθοι, μύθων τ' αὐδαθέντων | δέξαιτ' ὄμφαν.*

Alc. v. 218 = 231:

*δῆλα μὲν, φίλοι, δῆλα γ' ἄλλ' ὅμως.  
τὰν γὰρ οὐ φίλαν | ἀλλὰ φιλτάταν.*

Alc. v. 244 = 248:

*οὐράνιαί τε δῖναι νεφέλας δρομαίου.  
νυμφίδιοί τε κοῖται | πατρίας Ἰωλκοῦ.*

Sept. adv. Theb. 167 = 175:

ἰὼ τέλειοι τέλειαί τε γᾶς τᾶσδε πυργοφύλακες.  
λυτήριοι δ' ἀμφιβάντες πόλιν | δείξαθ' ὡς φιλοπόλεις.

ibid. v. 720 = 727:

πέφρικα τὰν ὠλεσίοικον θεὸν οὐ θεοῖς ὁμοίαν.  
ξένος δὲ κλήρους ἐπινωμᾶ | Χάλυβος Σκυθαῖν ἄποικος κτεάνων.

ibid. v. 783 = 790:

πατροφόνῳ χερὶ τῶν κρεισσοτέκνων | [ἀπ'] ὀμμάτων  
ἐπλάγχθη.  
κτῆματα. νῦν δὲ τρέω, μὴ τελέσῃ καμψίπους Ἐρινύς.

Damit berühren sich jene Fälle, wo innerhalb desselben Gedichtes in nicht zu weiter Entfernung von einander derselbe Vers bald unversehrt gelassen, bald in seine Kola zerlegt wurde, wie Hipp. 547 und 554:

ἄνανδρον τὸ πρὶν καὶ | ἄνυμφον οἴκων.  
Ἀλκμήνας τόκῳ Κύπρις ἐξέδωκεν.

oder wo von den Metrikern der eine die Worte in zwei, der andere in eine Zeile schrieb, wie im Frieden v. 784 (siehe Heliodor zur Stelle):

ἀντιβολῆ μετὰ τῶν παίδων χορεῦσαι.

und im Pseudulus des Plautus v. 1293:

Vir malus viro optumo obviam it. cod. vetus (B).

vir malus viro | optumo obviam it. cod. Ambr. (A).

Wichtig für die Frage nach der Grösse der ursprünglich bestandenen Perioden mögen folgende Stellen sein, Sept. 781 = 789, Orest. 1424. 1440, Hel. 642 f. 1137—9 = 1151—3:

μαινομένα κραδία δίδυμα κάκ' ἐτέλεσεν.  
παῖδα τὰν Τυνδαρίδ' ὁ ματροφόντας δράκων.  
θεὸς ἴγνος πέδῳ δεῦρ' ἀποστᾶσα κλισμοῦ.  
πρὸς ἄλλαν ἐλαύνει θεὸς ξυμφορὰν τᾶσδε κρείσσω.

τὸ κακὸν δ' ἀγαθὸν σέ τε κἀμὲ συνάγαγε (lege συνάγαγεν)  
πόσιν.

σὲ τὰν ἐναυλείοις ὑπὸ ἐνδροκόμοις  
μουσεῖα καὶ θάκους ἐνίζουσαν ἀναβοάσω,  
σὲ τὰν ἀοιδοτάταν ὄρνιθα μελωδόν.

Man sieht also päonische Pentameter, Elegiamben, Jambelegen und verwandte Verse füllten ursprünglich nur eine Zeile. Freilich konnten die längeren Verse der Scholien und Handschriften auch dadurch entstehen, dass von späteren Abschreibern der Raumersparung halber getrennte Kola wieder zu einem Verse vereinigt wurden; und das ist z. B. in der ersten der behandelten Stellen, im Frieden v. 779, aus Gründen der Symmetrie sogar wahrscheinlich; in der Regel aber wird man nicht irre gehen, wenn man jene längeren Verse bei den Dramatikern wie bei Pindar als vereinzelt stehen gebliebene Reste der alten Schreibweise auffasst.

Die überlieferte Kolometrie leidet an vielen und starken Fehlern.

Unsere überlieferten Texte mit den kleinen Kola sind also nicht die ursprünglichen, von der Hand der Dichter selbst herrührenden. Stehen aber nichts destoweniger die Kola der Handschriften mit der Art des gesangsmässigen Vortrags in Uebereinstimmung? Es könnte dieses der Fall sein, wenn die Grammatiker bei ihrer Arbeit die alten Melodienbücher benützt hätten. Dass ihnen dazu wenigstens bis in die Zeit des Augustus die Gelegenheit geboten war, ersieht man daraus, dass noch dem Dionysius von Halikarnass (de compos. verb. c. XI) die Noten zur Parodos des Orestes vorlagen. Ob sie aber wirklich die gebotene Gelegenheit benützt haben, ist mehr als zweifelhaft. Schon von vornherein widerspricht dem der Umstand, dass die Metriker

und selbst Heliodor sich nirgends bei verschiedener Theilung der Kola auf die alte Vortragsweise und die alten Gesangbücher berufen. Ganz und gar aber muss uns von einem solchen Gedanken die bodenlose Verwirrung abbringen, die in der Kolometrie einer grossen Anzahl von Strophen herrscht, namentlich von solchen, die in seltenen oder doch wenigstens den späteren Grammatikern weniger geläufigen Rhythmen componirt sind. Während sich so die glykonischen Strophen leidlich gut zergliedert finden, pflegen die Daktylo-Epitriten ganz verkehrt zerlegt zu sein. Auch bei der Theilung derjenigen Strophen, in deren Composition die Periodenbildung vorwiegt und die Zerfällung der Perioden in Kola nur eine ganz untergeordnete Rolle spielt, tappten die Grammatiker im Finstern herum und scheinen fast nur auf das Gerathwohl die Perioden in Kola zerschnitten zu haben. Ich habe dabei namentlich das εἶδος δακτυλικόν, παιωνικόν und ἰωνικόν im Auge, bei denen auch häufig grössere Perioden unverehrt stehen geblieben sind. Wenn ich indess hier von einer Verkehrtheit der überlieferten Kolometrie rede, so könnte ich damit der Entscheidung der Frage, die uns hier beschäftigt, vorzugreifen scheinen, indem ja erst erwiesen werden soll, ob die Theilung der modernen Metriker vor der der alten Grammatiker den Vorzug verdient. Wir müssen daher vor allem unsere Aufmerksamkeit auf diejenigen Strophen richten, in denen die Kola ganz unzweifelhaft unrichtig abgetheilt sind. Solche sind aber diejenigen, in welchen die Alten, da sie die Responsion der Strophen nicht erkannten, andere Kola in der Strophe und andere in der Antistrophe annahmen. Aus Pindar kenne ich nur einen Fall der Art, nämlich die 14. olympische Ode, deren Strophe in 18 und deren Antistrophe in 17 stark verschiedene Kola zerlegt ist. Häufiger sind die Beispiele solcher Verschiedenheit bei den Dramatikern; so sind von sich entsprechenden Strophen:

|           |         |            |            |           |
|-----------|---------|------------|------------|-----------|
| Aeschyli  | Sept.   | v. 287—303 | in 13 Kola | getheilt, |
|           |         | v. 304—320 | „ 10       | „ „       |
| „         | Pers.   | v. 65 — 72 | „ 6        | „ „       |
|           |         | v. 73 — 80 | „ 5        | „ „       |
| „         | „       | v. 852—856 | „ 4        | „ „       |
|           |         | v. 857—863 | „ 6        | „ „       |
| „         | Suppl.  | v. 85 — 89 | „ 7        | „ „       |
|           |         | v. 90 — 94 | „ 6        | „ „       |
| Sophoclis | Electra | v. 824—826 | „ 2        | „ „       |
|           |         | v. 837—839 | „ 3        | „ „       |
| Euripidis | Jon     | v. 184—193 | „ 6        | „ „       |
|           |         | v. 194—204 | „ 7        | „ „       |
| „         | Bacchae | v. 64 — 67 | „ 4        | „ „       |
|           |         | v. 68 — 71 | „ 5        | „ „       |
| „         | Suppl.  | v. 42 — 47 | „ 6        | „ „       |
|           |         | v. 48 — 53 | „ 7        | „ „       |
| „         | Troad.  | v. 826—830 | „ 4        | „ „       |
|           |         | v. 844—849 | „ 5        | „ „       |

Diesen Beispielen reihen sich andere an, wo die Antistrophe statt mit einem neuen Vers mitten in der Zeile beginnt, in Folge dessen dann weitgreifende Störungen einreissen mussten, wie in Aesch. Prometh. v. 405, Pers. v. 558 und 879, Eurip. Heracl. v. 618, Phoen. v. 214 und 784. Ebendahin gehört auch die Parodos des Oedipus Rex, wo die Kolometrie so zerrüttet ist, dass selbst Brambach, der eifrige Vertheidiger der handschriftlichen Ueberlieferung, sich zum Bekenntniss gedrängt fühlt, dass hier die Vertheilung der Handschriften vollkommen verwirrt sei.

So offenkundig nun aber auch die Verwirrung an den angegebenen Stellen ist und so sehr damit auch der Glaube an die Aechtheit und den Werth der Ueberlieferung erschüttert wird, so könnte doch einer darauf kommen, jene Fehler aus der Nachlässigkeit der Abschreiber zu erklären, welche

im Laufe der Zeit die von den älteren alexandrinischen Grammatikern gemachte Vertheilung entstellten. Ich muss gestehen, dass ich auf solch eine Entgegnung von vornherein keinen Werth lege, einmal weil der Verkehrtheiten viel zu viele sind, als dass jener Entschuldigungsgrund überall Platz greifen könnte, dann weil die Veränderungen durch die Schreiber der Handschriften nicht so bedeutend gewesen sein können. Bei Pindar und Aristophanes, zu denen uns alte metrische Scholien erhalten sind, können wir nämlich noch ersehen, dass im Laufe von mehr als 1000 Jahren äusserst wenige Aenderungen an der alten Kolometrie eingetreten sind.<sup>3)</sup> Indess einige Fehler sind immerhin erst durch die Schuld der Abschreiber entstanden, indem sie theils ein Wort, das ursprünglich auf zwei Kola vertheilt war, ganz einem Kola, sei es nun dem ersten oder zweiten, zuwies, theils ganz kleine Verse der Raumersparung halber mit dem nächsten Vers vereinigte. Es ist daher von ganz besonderem Interesse zu untersuchen, welche Glaubwürdigkeit denn die Kolometrie des ältesten Metrikers, des Heliodor, zu beanspruchen habe.

So viel zeigt sich nun gleich bei Vergleichung der Kolometrie des Heliodor mit der in den Handschriften und ältesten Ausgaben überlieferten Vertheilung, dass Heliodor ungleich genauer ist und weit seltener unseren Widerspruch herausfordert. Aber durchweg verlässlich und unbedingt glaubwürdig ist doch auch die Kolometrie des Heliodor nicht.

---

3) Ich nehme jedoch von dieser Bemerkung die jüngeren nachlässig geschriebenen Handschriften aus; denn in diesen ist, wie in dem mir vorliegenden cod. Mon. n. 560 des Euripides, die Abtheilung so heillos verwirrt, dass man das von Ritschl so trefflich entlarvte neue Simonideum vor sich zu haben meinen sollte, in welchem in den Chorpartien der Perser einfach so viele Sylben zusammengeschrieben sind, als gerade in eine Zeile gingen; siehe Ritschl, Rhein. Mus. XXVII, 118.

Ja es gibt Stellen, wo man, gestützt nicht blos auf das rhythmische Gefühl sondern auf ganz bestimmte Beweise, sich gegen dieselbe erklären muss.

In den Wolken z. B. haben wir v. 466 in einem aus trochäischen und daktylischen Gliedern gemischten Duett die Periode:

*Στρ. Ἄρά γε τοῦτ' ἄρ' ἐγὼ ποτ' ὄψομαι. Χο. ὥστε γε σοῦ πολλοὺς ἐπὶ ταῖσι θύραις αἰὲ καθῆσθαι.*

die offenbar<sup>4)</sup> aus drei gleichen daktylischen Tripodien besteht, denen zum Abschluss eine eng verbundene trochäische Dipodie als clausula angefügt ist. Heliodor aber lässt mitten in unserem Verse nach ὄψομαι seine erste Strophe, von ihm Periode genannt, schliessen und zerfällt in Folge dessen den Vers in fünf statt in vier Kola, nämlich in:

*Ἄρά γε τοῦτ' ἄρ' ἐγὼ ποτ' | ὄψομαι | ὥστε γε σοῦ | πολλοὺς ἐπὶ ταῖσι θύραις | αἰὲ καθῆσθαι.*

Das ist nun allerdings ein arger Irrthum, derselbe wird aber doch einiger Massen durch die Erklärung gemildert, mit der der Grammatiker die Beschreibung des dritten Kolon begleitet. Er sagt nämlich, wenn wir der handschriftlichen Ueberlieferung und nicht der Interpolation Thiemanns S. 14 folgen: τὸ (κῶλον) ἰά' (das ist ὄψομαι) τρισύλλαβος κατὰ πόδα κρητικόν. (διπλῆ καὶ) περίοδος ἐννεάκωλος, ὣν τὸ πρῶτον (das ist ὥστε γε σοῦ) χοριαμβικὸν ποιεῖ συζυγίαν. Damit scheint nun nichts anderes gesagt werden zu sollen, als dass der Choriamb ὥστε γε σοῦ mit dem vorausgehenden ὄψομαι zusammenhängt und eigentlich nur einen aus zwei

4) Ich sage offenbar und glaube dabei der Zustimmung vorurtheilsloser Richter sicher zu sein, will jedoch bemerken, dass H. Schmidt die Kunstformen der griechischen Poesie II, p. CCXXII einer anderen Auffassung und Theilung folgt.

Theilen bestehenden Vers bildet. Denn ganz ähnlich ist in den Acharnern zu dem Verse 285:

σὲ μὲν οὖν καταλεύσομεν, ὦ μίαιρ' ἀ κεφαλῆ,

bemerkt: δόχμια β', δ (lege ᾶ) ποιεῖ συζυγίαν. Daraus wird also wahrscheinlich, dass Heliodor noch eine richtige Vorlage hatte, und sich nur selbst durch den Personenwechsel verleiten liess, die zusammengehörigen Theile des Kolon ὄψομαι ὥστε γε σοῦ auseinanderzureissen und dann noch, um das Mass des Unverstandes vollzumachen, nach ὄψομαι den Beginn nicht bloß eines neuen Kolon sondern einer neuen Periode oder Strophe anzunehmen.

Sicher verfehlt ist auch die Kolometrie Heliodors zu den Wolken v. 805 ff. Hier führt Interpunktion und Symmetrie zu der jetzt allgemein angenommenen Theilung:

ἄρ' αἰσθάνει πλεῖστα δι' ἡμᾶς ἀγάθ' ἀντίχ' ἔξω  
 μόνας θεῶν, ὡς  
 ἔτοιμος ὅδ' ἐστὶν ἅπαντα δρᾶν,  
 ὅσ' ἂν κελεύης.

Heliodor zerfällte nicht bloß den ersten Vers in zwei Kola, weil er die Grösse eines Kolon oder zusammengesetzten Fusses zu überschreiten schien, sondern zerriss auch bei seiner Vorliebe für choriambische Messung<sup>5)</sup> den dritten Vers in folgender Weise:

ἄρ' αἰσθάνει πλεῖστα δι' ἡ-  
 μᾶς ἀγάθ' ἀντίχ' ἔξω  
 μόνας θεῶν, ὡς  
 ἔτοιμος ὅδ' ἐστὶν ἅπαν-  
 τα δρᾶν, ὅσ' ἂν κελεύης.

---

5) Das vierte Kolon beschreibt Heliodor mit den jedenfalls verderbten Worten ἀπὸ χοριάμβου βάσεως εἰς χορίαμβον; vielleicht schrieb er ἀπὸ λαμβικῆς βάσεως εἰς χορίαμβον und las im Texte: ἔτοιμος ὡδ' ἐστὶν ἅπαντα.

Damit ist die schöne durch die Interpunktion unterstützte Symmetrie des Baues vollständig zerstört und zugleich der rhythmische Charakter des vorletzten logaödischen Verses vernichtet.

Diese beiden Stellen erwecken also kein besonderes Vertrauen in die Verlässigkeit des Heliodor. Prüfen wir nun unbefangen seine Zerlegung der päonischen Perioden, so werden wir in derselben alles eher denn eine musikalische Ueberlieferung aus der Zeit des Dichters selbst finden. Wir vermissen in derselben durchweg die folgerechte Durchführung eines richtigen Principis, und treffen dafür meistens nur ein blindes Rathen, So ist z. B. ein nicht ungewöhnliches Kolon im päonischen Rhythmus das τετράρροθμον παιωνικόν, daneben sind aber auch nicht selten von Heliodor vier päonische Füße in zwei κῶλα δίρροθμα auseinandergenommen. Hat nun diese verschiedene Auffassung zu Recht bestanden, so muss doch derselben irgend eine ratio zu Grunde gelegen haben. Diese kann aber keine andere gewesen sein, als dass vier päonische Füße von der Form

— ∪ — — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ — oder  
— ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ —

ein einziges Kolon, hingegen vier von der Form

— ∪ ∪ ∪ — ∪ — — ∪ ∪ ∪ — ∪ —

zwei Kola bildeten. Nun verfährt auch Heliodor in der Regel nach diesem Grundsatz; aber in den Acharnern sind nichts desto weniger die Verse 211 und 291:

οὐκ ἂν ἐπ' ἐμῆς γε νεό|τητος, ὅτ' ἐγὼ φέρων.  
σπεισάμενος, εἶτα δύνα|σαι πρὸς ἔμ' ἀποβλέπειν.

trotz der damit verbundenen Wortbrechung in je zwei δίρροθμα getheilt. Ebenso sehr vermissen wir die Consequenz, wenn Heliodor sonst regelmässig fünf päonische Füße in zwei Kola, ein δίρροθμον und ein τρίρροθμον zerfällt, hingegen einmal in den Acharnern v. 295 = 342 das Pentar-

rythmon als ein einziges Kolon stehen lässt, wiewohl bei dem zweiten Vers

*οὔτοι' σοι χαμαί· καὶ σὺ κατάθου πάλιν τὸ ξίφος.*

die Theilung in zwei Kola durch die Interpunktion und die rhythmische Form angedeutet zu sein scheint.

Wenn ferner Heliodor die sich entsprechenden Verse in den Rittern 303 = 382:

*ᾠ μιὰρὲ καὶ βδελυρὲ | καὶ κατακεκράκτα τοῦ σοῦ θράσους.  
ἴν' ἄρα πυρός γ' ἕτερα θερμότερα | καὶ λόγων ἐν πόλει*

auf verschiedene Weise, wie ich durch die vertikalen Striche andeutete, getheilt hat, so lässt sich auch dieses nur daraus erklären, dass er oder sein Vorgänger in der Abtheilung der Kola einzig seinem willkürlichen Ermessen und nicht den in den Melodien gegebenen Anzeichen folgte. Denn es hat zwar Heliodor, durch die Lücke, die schon damals die Antistrophe entstellte, verleitet, die Responsion der beiden Strophen nicht durchschaut; beruhte aber seine Kolometrie auf richtiger alter Ueberlieferung, so mussten trotzdem die beiden angeführten, von keiner Corruptel berührten Verse in gleiche Kola zerfällt sein. Ein gleicher Fall von verschiedener Theilung einer päonischen Periode in Strophe und Antistrophe lag dem Heliodor im Frieden v. 1133 = 1165 vor; doch sind die Worte des Scholiasten so verderbt, dass sich kein sicheres Urtheil darüber bilden lässt, wie getheilt Heliodor die Verse vorfand.<sup>6)</sup>

---

6) Wahrscheinlich lautete das Scholion: τὸ ε' καὶ ε' τρίρρυθμόν τε καὶ δίρρυθμον· τὸ ζ' ἢ θ' ἐν μὲν τῇ β' περικοπῇ ἐστὶ παιωνικὸν τρίρρυθμόν τε καὶ δίρρυθμα δύο, (δύο δὲ δίρρυθμα καὶ ἐν τρίρρυθμον) ἐν τῇ στροφῇ; so dass die beiden sich entsprechenden Verse folgendermassen gegliedert waren:

*ἐκκέας τῶν ξύλων, | ἄττ' ἂν ἦ δανότατα | τοῦ θέρους ἐκπεπρεμισμένα·  
τόν τε φήληχ' ὀρῶν οἰδάνοντ'· | εἶθ' ὅποταν ἦ πέπων, | ἐσθίω κάπέχω.*

Diese Beispiele mögen genügen, um den Glauben an die Untrüglichkeit der Heliodoreischen Kolometrie zu erschüttern. Wenn nun selbst auf Heliodor kein fester Verlass ist, wenn schon zu seiner Zeit, also im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, die Kola vielfach falsch abgetheilt waren, wie viel weniger dürfen wir dann den unbekanntem, höchst wahrscheinlich viel jüngeren Grammatikern trauen, deren Vertheilung uns in den Handschriften des Aeschylus Sophokles und Euripides vorliegt? aber geradezu weggeworfen zu werden verdient deshalb die Ueberlieferung doch nicht; einen Werth möchte man vor allem derselben beilegen, nämlich den, uns ein Wegweiser zu sein für Auffindung der Periodenschlüsse. Wir haben nämlich oben nachgewiesen, dass die Cantica der Dramatiker in der voralexandrinischen Zeit und wohl auch noch in dem Anfang der alexandrinischen so geschrieben waren, dass sie weniger Zeilen füllten, dass also in denselben nicht die Kola, sondern die *στίχοι* oder *περίοδοι* in eigenen Zeilen abgesetzt waren. Wenn nun die Grammatiker sich damit nicht begnügten, sondern auch innerhalb der Perioden die kleineren Kola abtrennen zu müssen glaubten, so sollte man doch meinen, sie seien dabei so verfahren, dass sie regelmässig da, wo in ihrer Vorlage eine Periode schloss, auch ihrerseits ein Kolon schliessen liessen. Dann konnte in ihren Texten wohl das erste, zweite oder dritte Kolon einer mehrgliederigen Periode falsch abgesetzt sein, aber das letzte Glied eines Verses oder einer Periode musste regelmässig an richtiger Stelle schliessen. Dieses Verhältniss scheint so einfach und natürlich zu sein, dass man es unbedingt in der überlieferten Kolometrie finden möchte; auch lässt sich in der That der Nachweis führen, dass Heliodor wenigstens in der Zergliederung der päonischen Strophen dasselbe beobachtet hat. So ist, um die Sache an einem Beispiel klar zu machen, das päonische Canticum



εἶδες ὦ εἶδες ὦ

πᾶσα πόλι τὸν φρόνιμον ἄνδρα τὸν ὑπέρσοφον,  
οἷ' ἔχει σπείσάμενος ἐμπορικὰ χρήματα διεμπολᾶν.

die ersten Worte εἶδες ὦ nur einmal geschrieben waren und οἷ' ἔχει in Folge irgend eines Zufalls gerade so wie in der ed. Aldina fehlte. Mit Schmidt (Kunstformen II p. CXC) freilich stimmt Heliodor auch noch an einer anderen Stelle, Ach. 287 ff. = 338 ff. nicht überein. Heliodor zerfällt nämlich die 12 päonischen Takte in 6 δίρρηθμα, was schon die älteren Herausgeber auf eine Theilung der Perikope in drei Tetrameter führte:

287 Τοῦτ' ἐρωτᾶς; ἀναίσι|χνυτος εἶ καὶ βδελυρός, |  
ὦ πρόδοτα τῆς πατρίδος, | ὅστις ἑμῶν μόνος |  
σπείσάμενος εἶτα δύνα|σαι πρὸς ἑμ' ἀποβλέπειν. |

338 Ἀλλὰ νυνὶ λέγ', εἴ|σοι δοκεῖ, τὸν τε Λακε-|  
δαιμόνιον αὐτὸν ὅτι | τῷ τρόπῳ σοῦστὶ φίλος· |  
ὡς τόδε τὸ λαρκίδιον | οὐ προδώσω ποτέ. |

Schmidt hingegen lässt die Perikope aus 4 Trimetern bestehen, von denen jeder einen Vers im rhythmischen Sinne bilden soll. Bei dieser Theilung wird nun allerdings die Wortbrechung, die wir oben bei Vers 338 eintreten sahen, vermieden. Aber abgesehen davon, dass auch Schmidt bei seiner Theilung v. 300

ὡς μεμίσηκ' σε Κλέωνος ἔτι μᾶλλον, ὃν ἐ-  
γὼ τεμῶ

Wortbrechung annehmen müsste, wenn er nicht das handschriftlich überlieferte und keineswegs verdächtige Wörtchen ἐγὼ ausschiede, erhält auch derselbe bei seiner Messung einen Trimeter

ὅστις ἑμῶν μόνος σπείσάμενος

von so hässlichem Tonfall, dass man einer solchen Eurhythmie zu lieb gewiss nicht von der Ueberlieferung abweichen sollte. Da indess ein Vers nothwendig auf eine τελεία λέξις aus-

gehen muss, so werden wir von einer Theilung jener Perikope in Verse überhaupt absehen müssen. Will man nun aber nicht der Gleichmässigkeit zu lieb mit Heliodor jene 12 Takte in 6 *δίσηθμα* zerlegen, so werden wir durch Wortschluss, Sinn und Taktform am ehesten zu folgender freilich etwas buntscheckiger Gliederung geführt:

— ∪ — — ∪ — — ∪ —  
 — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ | — ∪ — — ∪ ∪ ∪  
 — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ —

Wenn nun aber auch die Kolometrie des Heliodor so beschaffen ist, dass immer mit der Stelle, wo ursprünglich eine Periode schloss, der Schluss eines Kolon zusammenfällt, so lässt sich doch ein gleiches von der Kolometrie des Pindar und der in den Handschriften der Dramatiker befolgten Vertheilung nicht sagen. Zwar bildet auch hier die Theilung nach dem aufgestellten Grundsatz die vorherrschende Regel, wie denn z. B. in dem 4. pythischen Siegesgesang, der wegen seiner zahlreichen Strophen die sichersten Indicien der Periodentheilung an die Hand gibt, am Schlusse der 8 Perioden der Strophe regelmässig in den Handschriften auch ein Kolon schliesst, und in dem 3. olympischen Siegeslied weder in den Strophen noch in den Epoden auch nur ein Vers der Regel zuwiderläuft. Auch ist sicherlich an vielen Stellen, wo die Philologen unserer Zeit, die sich um solche Kleinigkeiten allzuwenig kümmern, eine verschiedene Zergliederung angenommen haben, die Vertheilung wieder in Einklang mit jenem Grundsatz zu bringen. So kehre ich z. B. ohne Bedenken im *Orestes* v. 1437 ff. wieder zu der von der handschriftlichen Ueberlieferung empfohlenen Vertheilung zurück:

*προσεῖπεν δ' Ὀρέστας | Λάκαιναν κόραν ὦ Διὸς παῖ,  
 θῆς ἴχνος πέδω δεῦρ' ἀποστᾶσα κλισμοῦ  
 Πέλοπος ἐπὶ προπάτορος ἔδραν παλαιᾶς*

zumal der bacchische Rhythmus sich trefflich zum Ausdruck der vorschreitenden Bewegung eignet, während Hermann

und Dindorf mit  $\omega^3$  *Διὸς παῖ* eine neue kretische Reihe beginnen liessen, dann aber zu starken Aenderungen sich genöthigt sahen. Und ebenso lasse ich lieber im Rhesus v. 250 = 260:

*καὶ σαλεύῃ πόλις· ἔστι Φρυγῶν τις ἔστιν ἄλκιμος·  
ἐνὶ δὲ θράσος ἐν αἰχμᾷ.*

mit den Handschriften nach *ἄλκιμος* die Periode schliessen, als dass ich mit Dindorf *ἔστιν ἄλκιμος* zu dem folgenden Vers ziehe. Denn für die überlieferte Theilung, der hier auch H. Schmidt beitrifft, spricht nicht blos die Interpunktion in Strophe und Gegenstrophe, sondern auch der Gebrauch der kurzen Schlusssylbe von *ἄλκιμος* als Länge, der nur am Schlusse der Periode seine Berechtigung hat.

Aber wenn auch in einzelnen Fällen die in der handschriftlichen Kolometrie gegebenen Anzeichen des Periodenschlusses mit Unrecht vernachlässigt wurden, so bleibt doch eine grosse Anzahl von Stellen übrig, wo in einem Kolon der Schluss der vorausgehenden und der Anfang der nachfolgenden Periode vereinigt ist. Um auch hier zunächst von Pindar auszugehen, so waren in der Epode des oben schon herangezogenen vierten pythischen Siegesliedes die Verse 3 und 4 also in Kola getheilt:

*κεῖνος ὄρνις ἐκτελευτά|σει μεγαλᾶν πολίων  
ματρόπολιν|Θήραν γενέσθαι, τόν ποτε|Τριτωνίδος ἐν  
προχοαῖς.*

Während also das zweite Kolon mit *πολίων* schliessen sollte, ist in dasselbe aus der folgenden Periode noch *ματρόπολιν* hineingezogen; wie verkehrt dieses war, ersieht man daraus, dass bei dieser Theilung nicht blos häufig mit dem Schlusse jenes Kolon ein Wort mitten durchschnitten wurde, wie vv. 66, 89, 173, 273, sondern auch zweimal vv. 111 und 203 ein unerlaubter Hiatus mitten in das Kolon hineinfiel. Gar

nicht selten treffen wir auch bei den scenischen Dichtern solche verkehrte Theilungen, wie in Iphig. Aul. 1330 ff.:

ἡ πολύμοχθον ἄρ' ἦν γένος, | ἦ πολύμοχθον  
ἀμερίων, | τὸ χρεῶν δέ τι | δύσποτμον  
ἀνδράσιν ἀνευρεῖν. |

Eumen. 373 ff.:

δόξαι δ' ἀνδρῶν καὶ μάλ' ὑπ' αἰθέρι | σεμναὶ  
τακόμεναι | κατὰ γᾶν μινύθουσι ἀτιμοὶ. |

Ran. 879 ff.:

ἔλθετ' ἐποψόμεναι | δύναμιν  
δεινοτάτοιον στομάτοιον | πορίσασθαι  
ρήματα | καὶ παραπρίσματ' ἐπιῶν  
νῦν γὰρ ἀγῶν | σοφίας ὁ μέγας | χωρεῖ πρὸς ἔργον ἤδη. |

Vergleiche auch Aves 1750 ff. und Ran. 398 ff.

Alle diese Fehler den Schreibern der Handschriften und den späteren unwissenden Grammatikern zur Last zu legen, halte ich doch für sehr gewagt; die Zahl der Irrthümer ist eben eine zu grosse; es mögen daher viele schon von den alexandrinischen Grammatikern herrühren, sei es dass bereits in ihren Vorlagen hin und wieder der Periodenschluss nicht richtig angedeutet war, sei es dass sie selbst bei der Kolometrie allzu eilfertig und nachlässig zu Werke gingen.

So bieten uns also die überlieferten Kola selbst in diesem Punkt keinen verlässigen, untrügerischen Wegweiser. Noch weniger kann man sich nach den vorausgeschickten Erörterungen auf sie bei Zerlegung der Perioden in ihre Kola verlassen; doch dürfen sie auch da nicht ganz ausser Acht gelassen werden, am wenigsten von denen, welche sich die Analyse der Chorgesänge zur speciellen Aufgabe gemacht haben. So verdient es schon als eine Ungenauigkeit gerügt zu werden, wenn H. Schmidt eine Vertheilung, die in den Handschriften überliefert ist, als die Auffassung Hermanns

oder irgend eines Kritikers aufführt; denn etwas mehr Ansehen gewinnt doch eine Analyse, die nicht blos den Beifall eines neueren Philologen gefunden hat, sondern auch seit Alters in den Handschriften geschrieben steht. Dann gibt es eine Reihe von Fällen, wo man zwischen zwei Messungen schwankt oder wo man überhaupt keine probable Messung finden kann; in solchen Fällen ist es immer das Gerathenste, bis eine neue sichere Gliederung gefunden wird, bei der überlieferten Kolometrie zu bleiben. Ich habe mir viele derartige Stellen verzeichnet, ich will hier nur eine herausheben, um an einem Beispiel zu zeigen, wohin meine Worte zielen. In den Eumeniden v. 328 sind die sechs Päone

ἐπὶ ἐ τῷ τεθυμένῳ | τόδε μέλος παρακοπὰ | παρα-  
φορὰ φρενοδαλῆς. 7) |

in drei *δίρρουθμα* getheilt; Dindorf gibt statt derselben in seiner neuesten Ausgabe der *Poetae scenici* zwei *τρίρρουθμα*; nun kann ich aber gar keinen Grund sehen, wesshalb von den beiden möglichen Theilungen die Theilung in zwei Kola den Vorzug vor der in drei verdiene, und ich gebe daher, bis ich eines besseren belehrt werde, der überlieferten Kolometrie den Vorzug.

Bis zu welcher Grösse dehnten die Grammatiker  
die Kola aus?

Wir haben in dem vorausgehenden Abschnitt die Glaubwürdigkeit der überlieferten Kolometrie untersucht und ihren Werth auf ein sehr geringes Mass herabgedrückt. Wir sahen, dass die Grammatiker selbst die in den älteren Ausgaben angegebenen Periodenschlüsse hie und da übersehen

---

7) *φρενοδαλῆς* füllt nämlich, glaube ich, das Mass eines Päon, indem das Wort nicht von dem abgeleiteten *δηλέομαι*, sondern von der Stammform *δαλ* gebildet ist; sonst müsste man wohl *φρενοβλαβῆς* statt *φρενοδαλῆς* schreiben.

haben und im Uebrigen auf die alten Melodienbücher nirgends Rücksicht nahmen. Je weniger sie sich aber an die alten Traditionen hielten, um so mehr mussten sie gewisse Grundsätze bei ihrer Arbeit im Auge behalten; und diese Grundsätze verdienen immerhin unsere eingehende Beachtung, da ja jene Grammatiker in einer Zeit lebten, wo man noch die klassischen Tragödien auf den Bühnen aufführte, und musikalische Theoretiker ersten Ranges die Lehre von den rhythmischen Sätzen und Gliedern entwickelten. Gerade die grosse Lücke, welche unser Wissen durch den Verlust der meisten Werke des Aristoxenus erlitten hat, lässt uns eine Ergänzung der wenigen uns erhaltenen Sätze aus der Praxis der alexandrinischen Metriker doppelt wünschenswerth erscheinen. Wagen wir also den Versuch aus der im Resultat uns vorliegenden Thätigkeit der Grammatiker einen Schluss auf die von ihnen dabei befolgten Regeln zu machen.

Am augenfälligsten ist bei der überlieferten Kolometrie, dass bezüglich der Grösse der Kola ein gewisses Mass eingehalten ist, über das die Grammatiker nicht leicht hinausgingen. Bei einiger Aufmerksamkeit erhellt auch ferner, dass jenes Mass im allgemeinen im Einklang steht mit den Bestimmungen, welche die alten Musiker, Aristoxenus bei Psellus c. 12 und im fragm. Paris. c. 11 und Aristides Quintilianus p. 35 ed. Meib. über das μέγεθος der πόδες σύνθετοι aufgestellt haben. Nach diesen sollte sich bekanntlich die Grösse eines Fusses im iambischen Rhythmengeschlecht auf 18, im daktylischen auf 16 und im päonischen auf 25 einfache Zeiten (χρόνοι, morae) ausdehnen können. Ganz dem entsprechend wird nun in den Cantica der daktylische Hexameter, der seinen Füßen nach zu dem daktylischen Geschlecht zählt und seiner rhythmischen Gliederung nach entweder zum daktylischen (3 + 3) oder zum iambischen (4 + 2 oder 2 + 4) Geschlecht gerechnet werden müsste, durchweg in zwei Kola zerlegt, eben weil er mit seinen

24 Zeiten die höchste Taktgrösse in jenen beiden Geschlechtern überragt. Auf der anderen Seite finden sich in den Cantica gar nicht selten (sieh z. B. Phil. 135, Eur. Elect. 1206 f. 1209, Med. 633, 656, Phoen. 1715) iambische und trochäische Hexapodien<sup>8)</sup> und Pentapodien, wie ionische und choriambische Trimeter (sieh Rhes. 363, Nub. 811, Oed. Col. 242) angenommen, was wieder damit übereinstimmt, dass im iambischen Rhythmengeschlecht die Musiker einen ποῖς ὀκτωκαιδεκάσημος aufstellten. Freilich nicht immer sind 6 iambische Füsse zu einem einzigen Kolon verbunden, weit gewöhnlicher sind sie in zwei Kola zertheilt; aber die angeführten Sätze des Aristoxenus und Aristides dürfen auch nur in dem Sinne genommen werden, dass in dem iambischen Geschlecht sich der Fuss bis zur Grösse von 18 Zeiten ausdehnen darf, nicht in jenem, dass alle iambische Reihen, die nicht über jenes Mass von 18 Moren hinausgehen, nun auch stets nur einen einzigen Fuss bilden müssen. Auffällig ist es nur, dass die Metriker auf der einen Seite Verse von der Form des iambischen Trimeter und trochäischen

*Στησιχόρειον*

$\bar{\cup} - \cup - \bar{\cup} - \cup - \bar{\cup} - \cup - \bar{\cup} - \cup - \bar{\cup}$  und  
 $- \cup - \bar{\cup} - \cup - \bar{\cup} - \cup - \bar{\cup}$

8) H. Schmidt fasst auch die hypermetrische iambische Hexapodie

$\cup - \cup - \cup - \cup - \cup - \cup$

als ein einziges Kolon und führt dafür II, 170 zwei Beispiele aus Aeschylus an. Ich will im Augenblick nicht untersuchen, ob diese Annahme berechtigt sei, aber anführen muss ich hier, dass an beiden Stellen die handschriftliche Ueberlieferung nicht für Schmidt spricht. Im Agamemnon v. 485 haben die Handschriften eine ganz andere und weit wahrscheinlichere Kolometrie als Schmidt und in den Choephoron v. 323 theilen sie die Hexapodie folgender Massen in zwei Kola:

*τέκνον, φρόνημα | τοῦ θανάτου οὐ δαμάζει.*

an einigen Stellen ungetheilt liessen, wie in Choeph. 444, Oed. Rex 889, 891, Ajax v. 176, Nub. 1156 f., Orest. 1401, Pindar Ol. III, 5, und andernteils reine iambische Hexapodien in zwei Kola zerlegten, wie in der ersten olympischen Ode v. 8:

ὄθεν ὁ πολύφατος | ἕμνος ἀμφιβάλλεται.

Gewiss beruhen manche dieser Inconsequenzen auf einem blossen Versehen der Grammatiker, namentlich dann, wann ihre von der Regel abweichende Theilung nicht durch die Cäsur unterstützt wird. In anderen Fällen, wie bei dem trochäischen Trimeter des Stesichorus, darf wohl der in eine Zeile geschriebene Vers gar nicht als ein Kolon betrachtet werden; das *Στησιχόρειον* hat vielmehr die Geltung einer aus drei, nicht zwei *πόδες σύνθετοι* bestehenden Periode, welche die Grammatiker, um den Text nicht in allzukleine Verslein zu zerbröckeln, unversehrt stehen liessen.

Im päonischen Rhythmengeschlecht habe ich nur zwei in eine Zeile geschriebene Pentameter angemerkt, Aristoph. Acharn. 295 = 342 und Eurip. Hel. 642. Nun haben allerdings die Rhythmiker im *παιωνικὸν γένος* das *μέγεθος πεντεκαϊεικοσάσημον* zugelassen; da aber die Grammatiker in der Regel 5 päonische Füsse in zwei Kola, ein *δίρηυθμον* und ein *τρίρηυθμον* zerlegten, so bin ich eher geneigt anzunehmen, dass an jenen beiden Stellen aus den älteren Texten die fünffüssige Periode stehen geblieben ist; sieh oben S. 621. Weit wichtiger ist die andere Beobachtung, dass sehr viele kretische Tetrameter in den Handschriften des Aristophanes stehen und von Heliodor in den metrischen Scholien gebilligt wurden. Sind diese Tetrameter als Kola aufzufassen, wie sie ausdrücklich Heliodor benennt und wofür wenigstens in den Vögeln 1065 ff. ihre Verbindung mit spondeischen Tetrapodien spricht, dann ergibt sich daraus, dass die oft schon ange-



es keinem Anstand in dem päonischen Geschlecht, dessen Füße von 5 Zeiten bis zu 25 Zeiten sich ausdehnen sollten, einen Tetrameter und einen Pentameter als ein einziges Kolon zu fassen. Es hat bekanntlich Böckh *De metris Pindari* p. 60 und im *Ind. lectt. Berolin. aest. a. 1825* p. 4 diese Auslegung den Sätzen der alten Rhythmiker gegeben; aber wiewohl für dieselbe die berührte Praxis des Heliodor und der sonstigen Grammatiker spricht, so muss doch zur Beurtheilung der ganzen Frage noch ein anderer Gesichtspunkt herangezogen werden, auf den ich in dem letzten Theil dieser Abhandlung näher eingehen werde. Vorerst gilt es hier noch die Grösse eines anderen Kolon zu besprechen, das auch mit in jene Frage hineingezogen wurde, ohne dass man sich bis jetzt meines Wissens die Mühe gegeben hat, die in der Kolometrie der metrischen Scholiasten und Handschriften erhaltenen Zeugnisse zu vernehmen. Ich meine die daktylische Pentapodie.

Fünf Daktyle zu einem Vers vereinigt finden sich gar nicht selten in den *Cantica* der Dramatiker. Der letzte Fuss ist entweder unvollständig und das Ganze bildet dann eine katalektische Pentapodie, oder er besteht in einem Spondeus, an dessen Stelle auch ein Trochäus treten kann. Aus diesem Bau geht schon hervor, dass die Dichter die fünf Füße zu einer rhythmischen Reihe verbunden wissen wollten; aber damit ist noch nicht gesagt, dass dieselben auch nur ein einziges Kolon bilden sollten; denn auch der daktylische Hexameter ist durch die Beschaffenheit des letzten Fusses zu einem Ganzen zusammengeschlossen, besteht aber nichts destoweniger nicht aus einem, sondern aus zwei Gliedern. Fragen wir nun, wie die alten Grammatiker die daktylische Pentapodie aufgefasst wissen wollten, so lässt die überwiegende Mehrzahl der Stellen kaum einen Zweifel darüber zu, dass sie sich die Pentapodie aus zwei Kolen

zusammengesetzt dachten. Darauf weisen nämlich unzweideutig folgende Theilungen hin:

- ∪ ∪ — ∪ ∪ — | ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ Aeschyl. Agam.  
v. 105 = 123, 165 = 173, 979 = 991;  
Choephor. v. 592 = 601; Eumen.  
v. 347 = 360, 349 = 362, 960 = 980;  
Eurip. Bacch. v. 169; Cycl. v. 373,  
615; Troad. v. 838 = 858; Ari-  
stoph. Nub. v. 285 = 309, 459 (nach  
Heliodor), Ran. 816. 820, 4, 8.
- ∪ ∪ — ∪ ∪ — | ∪ ∪ — ∪ ∪ — Pindar Pyth. III, 4;  
Aeschyl. Eumen. v. 534 = 545; So-  
phocl. Ajax v. 225 = 248; Trachin.  
213.
- ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ | ∪ — ∪ ∪ — ∪ Aeschyl. Agam.  
v. 145; Eumen. v. 1033 = 1037.
- ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ | — ∪ ∪ Aristoph. Ly-  
sistr. v. 1283; conf. Hec. 168, 618.
- ∪ ∪ — ∪ ∪ | — ∪ ∪ — ∪ ∪ — Eurip. Hel. v. 384.

An andern Stellen ist die Pentapodie dadurch zerstört, dass der letzte Fuss dem folgenden Vers, wie Heraclid. v. 617 und Eumen. v. 375 = 379, oder der erste dem vorausgehenden Vers, wie Prometh. v. 692, Med. v. 133 und Iph. Aul. v. 1292 zugetheilt wurde, oder dass der ganze Complex der Daktylen eine andere und falsche Gliederung fand, wie Eumen. v. 373 = 377, Med. v. 136, Iph. Aul. v. 1330 und theilweise Pers. 879 = 888. Ohne Theilung ist die ganze Pentapodie nur an wenigen Stellen stehen geblieben, nämlich Nub. 570 = 602, Ag. 121, Pers. 855, Cycl. 358, Phoen. 1579, Aves 742 = 774; gegenüber der grossen Zahl von getheilten Pentametern darf aber wohl die Ansicht ausgesprochen werden, dass an diesen Stellen die Grammatiker nur aus Eilfertigkeit den Vers zu theilen versäumten, wie

sie ja auch manchmal (sich oben S. 611) den Hexameter in seine zwei Kola zu zerlegen unterliessen. Aber wenn auch die Grammatiker bei der Kolometrie von dem Gedanken ausgingen, dass die höchste Grösse des daktylischen Kolon die Tetrapodie sei, ja wenn selbst die oben angeführten Sätze der Rhythmiker dahin gedeutet werden müssen, dass die grösste Ausdehnung des daktylischen, iambischen, päonischen Fusses nur von den aus den entsprechenden Einzelfüssen zusammengesetzten Kolen zu verstehen sei, so haben doch sicherlich die Dichter selbst nicht alle daktylische Pentapodien in zwei Kola zerlegt wissen wollen. Ganz entschieden ist dieses der Fall, wo der Vers in den sich entsprechenden Strophen nicht an gleicher Stelle durch die Cäsur zerschnitten wird, wie vor allem in Pind. Pyth. III, 4:

*Οὐρανίδα γόνον εὐρυμέδοντα Κρόνου.  
 ἐν θαλάμῳ δόμον εἰς Αἴδα κατέβα.  
 οὐδ' ἔλαθε σκοπόν· ἐν δ' ἄρα μηλοδόκῳ.  
 εἰς Λακέρειαν· ἐπεὶ παρὰ Βοιβιάδος.  
 ἦ θερινῶ πυρὶ περθόμενοι δέμας ἦ.  
 ἦδη ἄλωκότεα χερσὶ δ' ἄρα Κρονίων κ. τ. λ.*

ferner Nub. 285—309, Agam. 979—991, Choeph. 592—601, Eumen. 349—362, 1033—1037, Heracl. 617—629. Auf der anderen Seite ist nicht zu bestreiten, dass die Dichter den Pentameter oftmals als einen aus zwei Kolen zusammengesetzten Vers ansahen, so besonders wenn sie dem dritten Fuss die Form des Spondeus statt des Daktylus gaben, wie Bacch. 169:

*κῶλον ἄγει ταχύπουν | σκιρτήμασι Βάκχα*

oder nach dem dritten Fuss eine starke Interpunktion setzten, wie Iphig. Aul. 1330:

*ἦ πολύμοχθον ἄρ' ἦν γένος, ἦ πολύμοχθον.*

Wir kommen also zum Schlussresultat: die grössten Kola, welche die Grammatiker, denen wir die in den Handschriften

überlieferte Kolometrie verdanken, annahmen, umfassten in iambischen und trochäischen Reihen 18, in daktylischen und anapästischen 16 und vielleicht 20, in kretischen und bacchischen 20 und vielleicht 25 einfache Zeiten.

#### Von der Bedeutung der Cäsur in der Kolometrie.

Die Kola hatten bei den Alten die Bedeutung von zusammengesetzten Füßen, das heisst der eine Theil eines jeden Kolon vertrat die Stelle der Arsis und der andere die Stelle der Thesis. Je nachdem sich ferner die Grösse der Arsis zu der der Thesis wie 1 : 1 oder wie 1 : 2 oder wie 2 : 3 verhielt, zählte das Kolon zum *γένος ἴσον* oder *γένος διπλάσιον* oder *γένος ἡμιόλιον*. Es ist schwer sich einen klaren Begriff davon zu machen, wie die Alten in den grösseren Kolen, wie der iambischen Hexapodie, der daktylischen Pentapodie, dem ionischen Trimeter, jene rhythmischen Verhältnisse vernehmlich bei dem Vortrag heraushören liessen; es ist noch weit schwerer für uns, mit einiger Sicherheit zu bestimmen, welche Füße in den einzelnen Kolen Träger der Hauptaccente, welche der Nebenaccente gewesen sind. Aber deshalb mit H. Schmidt jene ganze Lehre als eine Ausgeburt schematisirender Theoretiker über Bord zu werfen, hiesse doch die Zweifelsucht zu weit treiben, wenn auch derselben im Wesentlichen nur die eine Wahrnehmung zu Grunde liegt, dass in jedem Kolon ein Hauptaccent herrscht, der vor den übrigen merklich hervortritt. Indess war jene rhythmische Vertheilung der Haupt- und Nebenakte gewiss nicht das einzige, was mehrere Einzelfüsse zu einem einzigen zusammengesetzten Fuss zusammenrücken liess; vielmehr liegt es in der Natur des Gesangs und dem analogen Charakter der Kola der prosaischen Rede begründet, dass auch mit dem Ende jedes Kolon ein kleiner Ruhepunkt im Vortrag eintrat. Gross war derselbe freilich nicht, da er beim Taktiren in der Regel nicht gezählt wurde und nicht

wie am Ende einer Periode einen förmlichen Hiatus zuliess; aber eine kleine, wenn auch nicht emmetrische Pause bildete er doch. Was war nun bei den Griechen, bei denen Wort und Melodie so sehr Hand in Hand ging, natürlicher, als dass sie auch im Texte jenen Ruhepunkt durch eine kleine Sinnpause, also mindestens durch den Schluss eines Wortes bezeichneten? Setzten sie sich auch in der eigentlichen Lyrik, in der das μέλος eine grössere Rolle spielte, öfters über jene natürliche Forderung hinweg, so ist doch zu erwarten, dass sie bei dem mehr melodramatischen Vortrag in der Tragödie und Komödie sorgfältiger auf das Zusammenfallen des musikalischen Ruhepunktes und der Sinnpause achteten.

Auch fehlt es nicht an offenkundigen Beweisen für die Richtigkeit dieser Annahme. In den Anapästen, die mehr gesprochen als gesungen wurden und deshalb auch zu den λεπτικά μέρη des Dramas zählten (sieh Johannes Tzetzes *Περὶ τραγικῆς ποιήσεως* v. 15 ff.), war regelmässig mit dem Schlusse eines Kolon auch Wortschluss verbunden. Auch in einzelnen anderen Arten von Kolen, wie in den Gliedern des Pentameter, war von jeher streng an der Forderung des Wortschlusses fest gehalten worden, in andern, wie in den glyconeis, den ἰωνικά ἀνακλώμενα, den katalektischen, iambischen und trochäischen Tetrapodien drang die Regel zwar nicht vollständig durch, gewann aber bei den jüngeren Dramatikern immer mehr Boden, wie man sich aus einer Vergleichung der Kunst des Aeschylus und Euripides leicht überzeugen kann. Von besonderem Interesse ist in dieser Beziehung der Bau des daktylischen Hexameters. Während in der älteren Zeit, in den Gedichten des Homer, die Cäsur unstät schwankt, sind fast ohne Ausnahme die Hexameter in den scenischen Gedichten so gebaut, dass nach der ersten Länge des dritten Fusses ein Wort schliesst.

Von dieser Anschauung nun, dass der Schluss des Kolon

in der Regel durch einen Wortschluss angedeutet sei, und dass es zu den Ausnahmen gehöre, wenn ein Wort aus dem einen Kolon in das andere hinübergreife (*συνάπτει τὰ κῶλα*), gingen auch die alten Grammatiker in ihrer Kolometrie aus. Daraus ergaben sich aber auch einige Abweichungen von derjenigen Praxis, die mehrere neuere Metriker einschlugen. Den daktylischen Hexameter z. B. pflegten H. Schmidt und W. Brambach in zwei gleiche Kola zu zerlegen, so dass sie das zweite Kolon mit dem Anfang des 4. Fusses beginnen lassen. Die alten Grammatiker theilten denselben Vers in zwei ungleiche Hälften, indem sie das erste Kolon mit der ersten Länge des 3. Fusses schlossen. In Bezug auf die Ikten macht diese Verschiedenheit allerdings keinen Unterschied, da sich dieselben in beiden Fällen auf folgende Weise vertheilen:

$\dot{\text{—}} \cup \cup \text{—} \cup \cup \dot{\text{—}} \cup \cup \text{—} \cup \cup \text{—} \cup \cup \dot{\text{—}}$

aber die Methode der alten Grammatiker scheint mir doch den Vorzug zu haben, dass sie ausserdem auch noch im Einklang mit der Intention der Dichter die Stelle bezeichnet, wo die Stimme ein wenig ausruhen darf. Ich sage im Einklang mit der Intention der Dichter, da dieselben sich doch nicht ohne Grund die Nöthigung der Cäsur werden auferlegt haben, und obendrein einige Mal, wie im Frieden v. 775:

*Μοῦσα σὺ μὲν πολέμους | ἀπωσαμένη μετ' ἐμοῦ*

sogar statt der zweiten Länge des dritten Fusses eine Kürze zu setzen sich erlaubten, um einen etwas grösseren Ruhepunkt der Stimme zu gönnen.

Nach dem gleichen Princip haben die alten Grammatiker auch in gemischten und synkopirten Versen öfters das zweite Kolon unmittelbar nach der Cäsur beginnen lassen, auch wenn dieselbe nicht an der Stelle stand, wo die Füsse von verschiedenem Rhythmus zusammentrafen, wie Soph. Antig. 585, Rhes. 555:

οὐδὲν ἔλλείπει γενεᾶς | ἐπὶ πληθὺς ἔρπον.  
ἕπνος ἀδιστος γὰρ ἔβα | βλεφάροις πρὸς αὐς.

Rhesus 530, Cyclops 610:

Πλειάδες αἰθέριαι | μέσα δ' αἰτὸς οὐρανοῦ ποτᾶται.  
τοῦ ξενοδαιτυμόνος | πυρὶ γὰρ τάχα | φωσφόρους ὀλεῖ  
κόρας.

Oedip. Col. 1093, Pind. Isthm. I, 4:

ὠκυπόδων ἐλάφων | στέργω διπλᾶς ἀρωγᾶς.  
Δᾶλος ἐν ᾧ κέχυμαι. τί φίλτερον | κεδνῶν τοκέων  
ἀγαθοῖς;

Pindar Ol. VIII, 5. Pyth. IV, 4:

μαιομένων μεγάληαν | ἀρετὰν θυμῷ λαβεῖν.  
ἐνθα ποτὲ χρυσέων | Διὸς αἰητῶν πάρεδρος.

Aesch. Suppl. 701 = 707:

ξένοισί τ' εὐσυμβόλους | πρὶν ἐξοπλίζειν Ἄρη.  
τὸ γὰρ τεκόντων σέβας | τρίτον τόδ' ἐν δεσμίοις.

Soph. Electra 1066 ff.:

ὦ χθονία βροτοῖσι φάμα  
κατά μοι βόασον οἰκτρὰν  
ὅπα τοῖς ἐνερθ' Ἀτρεΐδαις  
ἀχόρευτα φέρουσ' ὄνειδη.

Soph. Electra 1078 ff.:

οὔτε τι τοῦ θανεῖν προμηθεῖς  
τό τε μὴ βλέπειν ἑτοίμα,  
διδύμαν ἐλοῦσ' Ἐρινύν.  
τίς ἂν εὐπατρὶς ὧδε βλάστοι;

Ob in allen diesen und ähnlichen Fällen die Theilung der alten Grammatiker das richtige getroffen hat, hängt von einer speciellen Betrachtung der einzelnen Stellen ab; ich will hier nur hervorheben, dass an der Stelle der Electra der bacchische Schluss weit besser als der kretische (οὔτε

τι τοῦ θανεῖν προμη | θῆς τό τε κ. τ. λ.) zur wehmüthigen Stimmung des Chores passt, dass ferner in dem achten olympischen Siegesgesang die Theilung der Handschriften durch die zweifelhafte Sylbe in v. 50 ἄρμα θοὸν τανύεν, | ἀποπέμπων Αἰακόν und v. 71 γήραος ἀντίπαλον. | Αἶδα τοι λάθεται eine entscheidende Stütze erhält, und dass ich endlich das horazische Lied Solvitur acris hiems grata vice veris et Favoni in einer sehr wohlklingenden Melodie, die den Einschnitt im dritten daktylischen Fuss zur Voraussetzung hatte, von meinem lieben Freund Torstrick singen hörte.

Weit belangreicher aber ist die mit diesem Grundsatz zusammenhängende Theilung vieler choriambischen und einzelner kretischen Perioden, wodurch von dem choriambischen Rhythmus zum ionischen oder vom kretischen zum bacchischen übergegangen wird. Ich will auch hier zunächst die Fakta hinstellen und dann erst eine Deutung derselben versuchen. Von Choriamben also wird zu Ionici übergegangen Pers. 648 = 653 :

ἦ φίλος ἀνὴρ, φίλος ὄχθος· | φίλα γὰρ κέκευθεν ἦθη.  
οὐδὲ γὰρ ἄνδρας πόντ' ἀπώλλυ | πολεμοφθόροισιν ἄταις.

Agam. 202 f. = 215 f.:

μάντις, ἔκλαγξεν προφέρων | Ἄρτεμιν, ὥστε χθόνα βάκτροις  
ἐπικρούσαντας Ἀτρείδας | δάκρυ μὲν κατασχεῖν.  
παυσανέμου γὰρ θυσίας | παρθενίου θ' αἵματος ὄργᾳ  
περιόργως ἐπιθυμεῖν | θέμις· εὖ γὰρ εἶη.

Oed. Rex v. 482 f. = 497 f.:

δεινὰ μὲν οὖν, δεινὰ ταρασσει | σοφὸς οἰωνοθέτας,  
οὔτε δοκοῦντ' οὔτ' ἀποφάσκονθ'. | ὅ τι λέξω δ' ἀπορῶ.  
ἀλλ' ὁ μὲν οὖν Ζεὺς ὁ τ' Ἀπόλλων | ξυνετοὶ καὶ τὰ βροτῶν  
εἰδότες· ἀνδρῶν δ' ὅτι μάντις | πλέον ἢ γὰρ φέρεται.

Philoct. 1182:

μὲν πρὸς ἀραίου | Διὸς, ἔλθῃς, ἱκετεύω.

Rhes. 461 = 827:

πῶς μοι Ἀχιλλεύς | τὸ σὸν ἔγχος ἂν δύναίτο.  
μὴ κότον ὤναξ | μοι ἐφίς, ἀναίτιος γάρ.

Hier ist indess in der mir vorliegenden Baseler Ausgabe vom Jahre 1544 eine Störung eingerissen, indem im ersten Vers nach σόν, im zweiten vor ἀναίτιος das erste Komma schliesst. Hingegen haben wieder richtig den Uebergang der Choriamben zum ionischen Rhythmus die Grammatiker angedeutet in den Phoen. 1519 f.:

αἴλινον αἰάγμασιν ἃ τοῖσδε προκλαίω  
μονάδ' αἰῶνα διάξουσα τὸν ἀεὶ κ. τ. λ.

Bacch. 113 = 128:

ἀμφὶ δὲ νάρθηκας ὑβριστὰς | ὄσιοῦσθ'. αὐτίκα γὰ πᾶσα χορεύει.  
πνεύματι ματρὸς τε Ρέας εἰς | χέρα θῆκαν, κτύπον εὐάσμασι  
βακχᾶν.

Seltener und weniger sicher sind die Beispiele für den Uebergang aus dem kretischen Rhythmus in den bacchischen; ich habe mir folgende verzeichnet: Choeph. 606 = 617:

πυρδάητιν πρόνοιαν | καταίθουσα παιδὸς δαφαινόν.  
χρυσοκμήτοισιν ὄρμοις | πιθίσασα δάροισι Μίνω.

Phoen. 1524:

τίν' ἐπὶ πρῶτον ἀπὸ χαίταις σπαραγμοῖς | ἀπαρχὰς βάλω;

Troad. 1091 = 1109:

μᾶτερ ὦμοι | μόναν δὴ μ' Ἀχαιοὶ | κομίζουσι σέθεν ἀπ'  
ὀμμάτων.  
μηδὲ γαῖάν | ποτ' ἔλθοι Λάκαιναν | πατρῶόν τε θάλαμον  
ἑστίας.

Vergleiche auch Oed. Rex 649 = 678:

πιθοῦ θελίσας φρονίσας | τ', ἄναξ, λίσσομαι.  
γύναι, τί μέλλεις κομίζειν | δόμων τόνδ' ἔσω;

Sept. 292:

*ὑπερδέδοικεν λεχάϊων | δυσεννάτορας.*

Wie stellen wir uns nun zu diesen Thatsachen und wie legen wir sie uns zurecht? Einen Irrthum der Grammatiker anzunehmen, hätte an und für sich nichts gegen sich, da wir ja deren zu Hunderten haben; aber einen solchen hier anzunehmen, wo mit den Annahmen der Grammatiker die Gestaltung der Texte übereinstimmt, ist doch äusserst bedenklich. Denn dass in Strophe und Antistrophe an derselben Stelle ein Wort schliesst, ist sicher nicht reiner Zufall. Pflichten wir aber der Ueberlieferung bei, dann scheint damit die Gleichmässigkeit des Taktes in der Periode gelöst, oder die Bedeutung der Cäsur aufgehoben zu werden. Würden wir z. B. in dem Verse aus dem König Oedipus unbekümmert um die Cäsur das erste Kolon mit der zweiten Sylbe von *ταράσσει*, also mitten in einem Worte schliessen lassen, dann würde der gleiche Fuss durch die ganze Periode von Anfang bis zu Schluss durchgehen:

— ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — || — ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — |

Schliessen wir aber das erste Kolon mit den Handschriften hinter *ταράσσει*, dann wird entweder die rhythmische Continuität gelöst, falls wir nach dem ersten Kolon eine irgendwie grössere Pause annehmen,

— ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — | —  
 ∪ ∪ — — | ∪ ∪ — |

oder es tritt gegen alle Regel und gegen alle Vernunft die Cäsur nach der ersten Sylbe des zweiten Gliedes ein. Ich weiss mir aus den Verlegenheiten nicht anders als durch die Annahme zu helfen, dass die erste Länge jener Periode nur der schliessende Rest eines vorausgehenden Fusses sei, und dass dann mit den beiden Kürzen der erste vollständig erhaltene Fuss beginne in folgender Weise:

— | ∪ ∪ — — | ∪ ∪ — — || ∪ ∪ — — | ∪ ∪ —  $\bar{\Lambda}$  |

Wir kommen zu demselben Resultat, wenn wir entgegen der gewöhnlichen Annahme nicht der ersten, sondern der letzten Länge des Choriambus und Cretikus den Hauptiktus zuweisen:

$\dot{\text{—}} \cup \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}} \cup \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}} \cup \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}} \cup \cup \dot{\text{—}}$   
 nicht  $\dot{\text{—}} \cup \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}} \cup \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}} \cup \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}} \cup \cup \dot{\text{—}}$   
 $\dot{\text{—}} \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}} \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}} \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}} \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}}$   
 nicht  $\dot{\text{—}} \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}} \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}} \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}} \cup \dot{\text{—}} \dot{\text{—}}$

denn dann fühlt jeder, wie leicht von dem choriambischen zum ionischen und vom kretischen zum bacchischen Rhythmus übergegangen werden konnte. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass die beiden Füße regelmässig die genannte Betonung hatten, vielmehr steht für den Cretikus die Betonung  $\dot{\text{—}} \cup \dot{\text{—}}$  als Regel fest.

#### Von den ungegliederten Perioden.

Dadurch dass ich auf die Bedeutung der Cäsur für die Zerfällung der Periode in ihre Glieder eingegangen bin, habe ich mir zugleich den Weg zur letzten hier zu erörternden Frage gebahnt, welche das Princip der antiken Kolometrie selbst in Frage stellt. Aristoxenus lehrte, wie uns Marius Victorinus an einer bekannten Stelle (II, 2, 1) berichtet, dass der daktylische Hexameter auf dreifache Weise in seine Theile (*ποδικὰ σχήματα*) zerlegt werden konnte, entweder nach Monopodien in 6 Theile, oder nach Dipodien in 3, oder nach Gliedern (*κῶλα*) in 2. Man kann sich die Bedeutung dieser Lehre noch besser als am daktylischen Hexameter am iambischen Trimeter veranschaulichen, da bei diesem allmählich, vornehmlich seit Euripides und den scenischen Dichtern der Lateiner, die Theilung nach Kola die ältere Zerlegung nach Dipodien in den Hintergrund drängte. Auf jeden Fall aber bürgt uns schon der Name des Aristoxenus

dafür, dass jene verschiedenartige Theilung nicht aus der Phantasie irgend eines Systematikers entsprungen ist, sondern einen fassbaren realen Hintergrund hatte. Im Gegensatz dazu haben aber die alten Grammatiker die Verse und Perioden der lyrischen Gedichte nur in Kola getheilt. Waren sie dazu berechtigt, weil die beiden anderen Theilungen nur auf recitirte, nicht auch auf gesungene Compositionen Anwendung hatten? oder haben sie mit Unrecht ein für die Mehrzahl der lyrischen Perioden giltiges Gesetz auf alle übertragen? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir etwas weiter ausholen.

Nach Kolen sind sicher zu theilen alle diejenigen Verse, deren Theile verschiedenen Rhythmen angehören, also alle *στίχοι ἐπισύνθετοι* und *ἀσυνάρτητοι*, wie die Daktylo-Epitrinen, Elegiamben, Jambelegen, ferner alle sogenannten synkopirten Verse, wie der Pentameter, das aus zwei trochäischen hephthemimeres bestehende Euripidion und ähnliche. Nur wenn der gemischte oder synkopirte Vers blos aus wenigen Füßen bestund, wie

— υ — υ υ — υ —  
 — υ υ — υ υ — υ —  
 υ — υ — — υ —

unterliessen die Alten mit Recht die Zerlegung in mehrere Kola; eine berechtigte Meinungsverschiedenheit kann hier nur auf dem Grenzgebiet der längeren und kürzeren Verse entstehen; wie z. B. ob die Verse in den Troad. 1306 — 1321

*καὶ χερσὶ γαῖαν κτυποῦσα δισσαῖς.  
 ἄϊστον οἴκων ἐμῶν με θήσει.*

als einzelne Kola anzusehen oder in je zwei Kola zu zerschneiden seien; zur Entscheidung muss dann der Vorgang der alten Grammatiker — dieselben theilen hier nicht —, mehr aber noch die Frage nach den vom Dichter selbst gegebenen Anzeichen — Euripides hat hier in Strophe und

Antistrophe nach der fünften Sylbe Cäsur eintreten lassen — in Anschlag gebracht werden. Leicht möglich aber ist es auch, dass die alten Componisten und Sänger, ähnlich wie die byzantinischen im Mittelalter (sieh meine Anthologia graeca carminum christianorum p. CXVI adnot.) nicht immer derselben Auffassung folgten, sondern bei kürzeren Melodien den ganzen Vers ohne Ruhepunkt sangen, bei gedehnteren Sangweisen hingegen in zwei Theile zerlegten.

So unterliegt also die Kolometrie bei gemischten und synkopirten Versen keinen oder nur geringen Bedenken. Schwieriger stellt sich die Sache bei denjenigen Versen, in denen der gleiche Fuss ohne Unterbrechung wiederkehrt. Doch ist auch hier die Theilung nach Kolen unzweifelhaft, wenn in bestimmten Zwischenräumen regelmässig Wortschluss eintritt, wie in den aus anapästischen und daktylischen Tetrapodien gebildeten Systemen, denen sich die analog gebildeten iambischen und trochäischen Systeme zur Seite stellen, wiewohl hier die mit lockererem Fusse einerschreitende Komödie nicht gleich streng das Gesetz der Cäsur eingehalten hat. Hingegen kommen wir öfters ins Schwanken bei den kleineren *στίχοι ὁμοιοειδεῖς*, namentlich dann wenn sie uns in vereinzelt stehenden Strophen entgegentreten. Denn auch hier muss uns der Hauptleitstern die Cäsur sein; über diese können wir aber nur dann mit der nöthigen Sicherheit urtheilen, wenn derselbe Vers öfters in entsprechenden Strophen wiederkehrt. Zu der Cäsur kommt dann öfters noch die specielle Beschaffenheit desjenigen Fusses hinzu, in welchem der Vers geschnitten wird. So gehen wir ganz sicher in daktylischen Versen, wenn der Fuss, in den oder nach dem die Cäsur fällt, die Form —  $\cup$  hat, wie Ran. 676, Herc. fur. 1200, Androm. 826:

*Μοῦσα σὺ μὲν πολέμους | ἀπωσαμένη μετ' ἐμοῦ.  
αἰδόμενος τὸ σὸν ὄμμα | καὶ φίλιαν ὁμόφυλον.  
σπάραγμα κόμας ὀνύχων | τε δαῖ' ἀμύγματα θήσομαι.*

oder auch nur so beschaffen ist, dass der zweite Theil desselben nicht durch zwei den Vortrag beschleunigende Kürzen, sondern durch eine das Athemholen des Sängers oder Recitators begünstigende Länge ausgefüllt wird, wie bei Stesichorus fragm. 18:

*Ῥικτειρε γὰρ αὐτὸν ἕδωρ | αἰεὶ φορέοντα Διὸς | κούρα βασιλεῦσιν.*

In ähnlicher Weise deuteten häufig die Dichter in iambischen und trochäischen Versen die Gliederung in Kola durch eine syllaba anceps an, welche ja eben die Bedeutung hatte, den Fluss des Vortrags zu retardiren und einen gewissen Abschnitt in den Rhythmus zu bringen; an der kleinen Störung, die dadurch in die Gleichmässigkeit der Zeitdauer der einzelnen Füsse kam, haben wohl die neueren Rhythmiker, weil sie etwas gleiches in unserer taktfesteren Musik nicht zu finden vermochten, Anstoss genommen, nicht aber das Publikum von Athen noch die Theoretiker in Alexandria und Rom. Also ist die Theilung in Glieder berechtigt, weil vom Dichter angedeutet, in Versen wie *Alcest.* 398, *Oed. Rex* 889, *Antig.* 529:

*ἴδε γὰρ ἴδε βλέφαρον | καὶ παρατόνους χέρας.*

*εἰ μὴ τὸ κέρδος | κερδανεῖ δικαίως.*

*νῦν γὰρ ἐσχάτας ὑπὲρ | ῥίζας ὃ τέτατο φάος ἐν Οἰδίπου  
δόμοις.*

Wo nun aber weder die Cäsur an bestimmter Stelle regelmässig wiederkehrt, noch durch die specielle Beschaffenheit eines Fusses die Theilung des Verses begünstigt wird, da muss es uns als höchst zweifelhaft erscheinen, ob der Dichter überhaupt an einen gegliederten Bau des Verses gedacht hat. Das ist mir schon zweifelhaft bei einigen daktylischen Versen, die nicht an der gleichen Stelle in Strophe und Antistrophe die Cäsur haben, wie *Aesch. Suppl.* 46 — 54, 69—77, *Eur. Elect.* 140—157; doch ist bei so vereinzelt Fällen die Annahme nachlässigen Versbaues und ungewöhn-

licher Verschlingung zweier Kola nicht unstatthaft. Anders verhält es sich aber, wenn in einer ganzen Gattung von Metren der ungegliederte Bau vorherrscht.

Da nämlich im iambischen Taktgeschlecht die Grösse eines einzelnen Kolon 18 Zeiten nicht überschreiten soll, in der Regel aber sich innerhalb der Grenze von 12 Zeiten hält, so sieht man gar nicht ein, warum mehr als zwei, höchstens drei kretische Füsse zu einem Kolon sollen vereinigt werden können; man sieht dieses um so weniger ein, als päonische Verse bei den Komikern so ganz gewöhnlich mit trochäischen sich verbinden und ein kretischer Fuss nach Heliodors Bemerkung (sich schol. Hephaestionis p. 197 ed. Westph.) bei passendem Vortrag der Grösse einer trochäischen Basis oder Dipodie gleich kam. In der That theilen sich auch kretische Lieder, die kommatisch gebaut sind, ohne Zwang in Kola von zwei Füssen, denen höchstens als Schlussvers ein längeres Kolon von 3 oder  $2 + 1$  Füssen beigegeben ist, wie in den Schutzflehenden des Aeschylus 418—422 = 423—427 und in den Eumeniden 355—358 = 368—371. Daneben finden sich aber namentlich bei den Komikern zahlreiche päonische Tetrameter (sich oben S. 631) und stellten die Rhythmiker den Satz auf, dass im päonischen Rhythmus sogar fünf Füsse zu einem Kolon zusammengefasst werden können. Gehen wir aber über die Aufstellungen der Alten hinaus, so spricht alles dafür, nicht blos den von Hephästion c. 13 angeführten Vers des Theopompus:

*πάντ' ἀγαθὰ δι' γέγονεν ἀνδράσιν ἐμῆς ἀπὸ συνουσίας.*

sondern auch den Hexameter in dem Frieden des Aristophanes v. 354:

*καὶ γὰρ ἱκανὸν χρόνον ἀπολλύμεθα καὶ κατατετρίμμεθα  
πλανώμενοι.*

als eine untheilbare Einheit zu fassen, zumal die dem letzten entsprechenden Verse 396 und 597 nicht an gleicher Stelle

den Worteinschnitt haben. Vielleicht dürfen wir auch noch den bekannten Ausspruch des Aristoteles rhet. III, 8, wonach die Päone nicht zu den μέτρα gehörten, heranziehen, um zu beweisen, dass man vor Aristoxenus nicht an eine Zerschneidung der päonischen Perioden in Kola dachte. Damit ist aber nicht gesagt, dass wenn in den Wespen des Aristophanes v. 1275 ff. 31 päonische Füsse auf einander folgen, diese alle zusammen nur eine einzige in 32 Takte zerlegbare Periode ausmachen sollen. Einen solchen Unsinn hätte mir doch H. Schmidt III, 35 nicht zumuthen sollen. Mein kleines Schriftchen über die Verskunst des Horaz S. 3 konnte ihn schon belehren, dass ich ganz so, wie er selbst, jene päonische Strophe in 8 Verse von je 4 Takten zerlegt wissen will. Aber von jenen einzelnen vierfüssigen Versen, wie von v. 1281:

*ὄντινά ποτ' ὤμοσε μαθόντα παρὰ μηδενός*

behaupte ich, dass sie nicht wie der daktylische Hexameter, der trochäische Tetrameter und andere längere Verse in zwei Kola durchweg gegliedert waren.

Auch bei ionischen und choriambischen Perioden kann man in vielen Fällen zweifeln, ob man über die Abgrenzung der Perioden hinausgehen und auch noch deren Zerlegung in Kola in den Texten andeuten soll. Für eine solche Gliederung und namentlich für die Annahme von zweifüssigen Kolen spricht allerdings die Verbindung von reinen ionischen Füßen mit den *ἰωνικὰ ἀνακλώμενα* und das Zusammentreffen der Cäsur mit der Figur der Anaphora an Stellen, wie Pers. 694 und Bacch. 563:

*σέβομαι μὲν προσιδέσθαι, | σέβομαι δ' ἀντία λέξαι.  
ξύναγεν δένδρεα Μούσαις, | ξύναγεν θῆρας ἀγρώτας.*

Aber auf der anderen Seite ist nicht blos die Weise, wie die alten Grammatiker choriambische und ionische Perioden in Kola zerlegten, höchst unsicher und widerspruchsvoll,

sondern es kommen auch Verse vor, wo die Cäsur in Strophe und Antistrophe nicht an der gleichen Stelle eintritt, wie Aesch. Suppl. 544—553:

*γαῖαν ἐν αἴσᾳ διατέμνουσα πόρον κυματίαν ὀρίζει.  
καὶ βαθύπλουτον χθόνα καὶ τὰν Ἀφροδίτας πολύπυρον αἶαν.*

Acharn. 1155—1166 u. 1150—1162:

*ὅς γ' ἐμὲ τὸν τλήμονα Λίγναια χορηγῶν ἀπέλυσ' ἄδειπνον.  
τοῦτο μὲν αὐτῷ κακὸν ἐν· καὶ ἄθ' ἕτερον νυκτέρινον γένοιτο.*

und Prometh. 399—408:

*δακρυσίστακτον ἀπ' ὄσσων ῥαδινῶν δ' εἰβομένα ῥέος παρειάν.  
μεγαλοσχήμονα κάρχαιοπρεπῆ περφομέναν στένουσα τὰν σάν.*

Will man hier die Perioden in Kola zerlegen, so muss man eine andere Zerlegung in der Strophe und eine andere in der Antistrophe vornehmen; denn wenn irgendwo, so scheint in dieser Versgattung zum Abschluss eines Kolon Wortschluss unumgänglich nothwendig gewesen zu sein. Daher halte ich es für wahrscheinlich, dass im choriambisch-ionischen Rhythmus, ähnlich wie im päonischen, die Dichter auch Perioden bildeten, die nicht mehr in Kola, sondern nur noch in Füsse zerlegt werden sollten. Einem solchen Bau war aber auch der Charakter der choriambischen und ionischen Füsse besonders günstig. Denn bei den Choriamben werden der Stimme die kleinen Ruhepunkte, welche sie beim Vortrag verlangt, nach jedem Fuss durch die unmerkliche Pause gegeben, welche jedermann unwillkürlich zwischen die beiden zusammenstossenden Hebungen treten lässt; und in den ionischen Versen hat jeder Fuss einen derartigen Tonfall, dass er sich trefflich zum Abschluss einer rhythmischen Bewegung eignet, wie denn auch im Mittelalter Hermannus Contractus in dem Gedichte *ad amicas suas* je einen ionischen Fuss in eine eigene Zeile schrieb. In diesem Zusammenhang dürfte es auch nicht ganz ohne Bedeutung sein, dass Marius Victo-

rinus II, 6, 12 von einem heptametrum choriambicum des Phrynichus spricht und die lateinischen Metriker die zwölffüßige ionische Strophe des Horaz (Carm. III, 12) als einen einzigen Vers fassen (sieh meine Verskunst des Horaz S. 38).

Ich bin in diesem letzten Abschnitt wieder auf einige rhythmische Ketzereien zurückgekommen, die ich schon einmal in meiner Abhandlung über die metrische Ueberlieferung der pindarischen Oden ausgesprochen habe. Damals hat der Recensent meiner Schrift im Zarnckeschen Centralblatt meine Auffassung in höhrender Weise lächerlich zu machen gesucht. Auf den Beifall jener Herrn kann ich auch heute schwerlich rechnen; nur das eine darf ich von ihnen verlangen, dass sie meine Darlegungen nicht wieder in verzerrender Gestalt vor die Oeffentlichkeit bringen.

---